

# Michael Mann : Musiker und Germanist

Autor(en): **Heisserer, Dirk**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich**

Band (Jahr): **30 (2002-2003)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1052883>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Michael Mann

## Musiker und Germanist

Dirk Heißerer

Vortrag auf der Jahresversammlung der Thomas Mann Gesellschaft Zürich in Kilchberg am 5. Juni 2004 im Rahmen der Vortragsreihe „Thomas Mann und seine Söhne“

Der Einladung, hier vor Ihnen zum Thema „Michael Mann“ im Jahr seines 85. Geburtstags zu sprechen, bin ich aus mehreren Gründen sehr gerne gefolgt. Als dem 1. Vorsitzenden des Thomas-Mann-Förderkreises München ist es für mich ja gewissermaßen Ehrensache, über den Vater unseres Schirmherrn Prof. Dr. Frido Mann sprechen zu dürfen. Noch dazu, wo sich vor einigen Jahren ergeben hat, dass der Pate des kleinen Michael Mann eben derjenige Dr. Georg Martin Richter gewesen ist, der Thomas Mann im Frühjahr 1919 dazu bewegen konnte, in das von Richter erworbene Landhaus „Villino“ in Feldafing am Starnberger See zu flüchten.<sup>1</sup> In dem „Villino“, das wir vor 10 Jahren wiederentdeckt haben und vor fünf Jahren zu einem literarischen Museum haben einrichten können, hat Thomas Mann bis 1923 wiederholt Erholungsurlaub von der Familie genommen. So konnte er dem Treiben der halbwüchsigen ersten vier Kinder ebenso entgehen wie der einjährigen Elisabeth, genannt Medi, dem geliebten „Kindchen“ und erst recht dem Neugeborenen Michael, genannt Bibi, und braungebrannt und gut erholt nach München zurückkehren.

Während der Pate der kleinen Medi, Ernst Bertram, auch durch den „Gesang vom Kindchen“, die Aufmerksamkeit der Thomas-Mann-Welt immer wieder auf sich zieht, war bis vor kurzem noch nicht einmal Frido Mann bekannt, dass Dr. Richter der Pate seines Vaters gewesen ist. Und noch weniger war bekannt, dass Thomas Mann selbst 1922 – zum überhaupt ersten Mal - Pate wurde, und zwar von Richters Tochter Gigi, die im Feldafinger Villino sogar in Anwesenheit Thomas Manns zur Welt gekommen war. Vor drei Jahren, auf dem Höhepunkt einer ausgedehnten Suche nach ihr, schickte mir die damals 79-jährige aus der Nähe von Cambridge eine E-Mail mit der stilvollen Begrüßung „Congratulations on having found me“.

So bestätigt dieses Detail das segensreiche Wirken einer soliden literaturwissenschaftlich-topographisch-familiären Forschung besonders im Umkreis der Familie Mann, wo – einer unablässig anwachsenden Forschungsliteratur zum Trotz – noch weiterhin veritable Entdeckungen zu machen sind. Damit lässt sich auch trefflich auf abschätziges Bemerkungen reagieren wie die, dass die Familie Mann derzeit ja eine unerhörte ‚Konjunktur‘ habe. Nach dem Film ‚Die Manns‘ und der

Tagung ‚Die Frauen der Manns‘ (für August ist sogar der erste Buchtitel zu diesem Thema angekündigt!), nach den Büchern über Elisabeth Mann Borgese und ihrer Mutter Katia seien heute auf dieser Zürcher Tagung eben folgerichtig ‚Die Söhne der Manns‘ Thema, morgen dann vermutlich ‚Die Hunde der Manns‘ (wie bei den Wittelsbachern, die den entsprechenden Buchtitel bereits haben), und, damit nicht genug, werde man sich eines Tages sicher auch über ‚Die Zimmerpflanzen der Manns‘ unterhalten.

Man schweigt ob solcher Ranküne natürlich zunächst verlegen, besinnt sich dann aber eines Besseren und denkt darüber nach, dass das Thema „Brüder und Schwestern im Hause Mann“, mit Blick auf die ersten fünf Geschwister in Lübeck und München ergiebiger sein dürfte – ausführliche Studien zu Julia, Carla und besonders zu Viktor Mann fehlen ja noch immer.

Die zweite Ernüchterung folgt sogleich. Erst vor kurzem hat Klaus Harpprecht in der „Zeit“ Urs Bitterlis grandiose Golo-Mann-Biographie mit einer Generalabrechnung der Kinder Thomas Manns eingeleitet. Bleiben werde von allen durch seine „Persönlichkeit, seinen geistigen Rang und ein eigenständiges Werk“ nur Golo – „nicht der hoch talentierte Klaus (...); auch nicht Erika, die begabte Kabarettistin, Journalistin und Kinderbuchautorin (...); nicht die wunderliche Monika (...), nicht Elisabeth, die als Musikerin, Autorin, Wissenschaftlerin niemals über den Status der lebenswürdigen Amateurin hinausgelangt ist; keinesfalls Michael, der Jüngste, dem weder in der Musik noch in der Literaturwissenschaft mehr als ein gesteigertes Mittelmaß glückte“.<sup>2</sup>

Dieses Diktum ist freilich nicht nur ein weiteres Zeichen der außerordentlich produktiven Hassliebe des Thomas-Mann-Biographen Harpprecht, sondern es zeigt auch und vor allem den Unterschied auf zwischen dem literarischen Werk als auratisch-dominanter Ganzheit und dem als minderwertig angesehenen Fragment. Es ist der Blick auf den Dichter des 19. Jahrhunderts, in erhabener, möglichst goetheanischer Größe, eine Position des Denkmals, die Thomas Mann für sich selbst im Vergleich mit Gerhard Hauptmann – wenigstens nach außen hin – abgelehnt hat.

Thomas Manns anfangs noch ironischer Goethe-Vergleich, etwa in der ersten „Krull“-Fassung, der seit der „Lotte“ und erst recht in dem späten Ulrike-Erlebnis mit Cynthia Sperry eine tiefe autobiographische Prägung erfuhr, soll nicht darüber hinweg täuschen, dass sein „Werk“ sich spätestens seit dem „Tod in Venedig“ ausdrücklich in Frage gestellt sah, im Verhältnis zur Gesellschaft aber seine zentrale Bestimmung fand, von den „negativen“ Helden des Anfangs bis zum schuldbeladenen „Erwählten“ am Ende.

Die Frage stellt sich, ob Thomas Manns Kindern – und nicht nur ihnen - ein „Werk“ überhaupt noch möglich sein konnte; ob nicht das Gegenstück zum Werk-Ganzen, das Fragment, ihnen und der Moderne insgesamt angemessener war und sie darin dem Vater und seinem gesellschaftlichen Impuls viel eher folgten. Unter-

schiedlich, sicher, in Qualität und Umfang, auch in lebensdramatischer Zuspitzung, aber doch immer nahe an der wesentlichen Frage nach dem gesellschaftlichen Sinn und Zweck von Geist und Kunst.

Damit wären wir endlich beim eigentlichen heutigen Thema, bei Michael Mann. In Umkehrung der These Harpprechts könnte man sagen, dass Michael Manns Textsammlung „Fragmente eines Lebens“<sup>3</sup>, der „Lebensbericht und die Auswahl seiner Schriften“ von Frederic und Sally Tubach 1983 in der Münchener edition spangenberg (die auch Klaus Mann betreute), eine musikalisch-literaturwissenschaftliche Doppelbegabung zeigt, der es bei aller Offenheit und allen Selbstzweifeln gelingt, neuartige Fragen zu stellen und überzeugende Ergebnisse zu finden, die das Werk des Vaters und der väterlichen Generationen über Nietzsche zurück bis hin zu Heinrich Heine in die Gegenwart vermittelt.

Für Michael, den (nach Golo) zweiten Universitäts-Professor unter den Kindern Thomas Manns, war das eine Frage der Pädagogik im Hinblick auf die nachkommenden Generationen. Er war ein Vermittler, dem wir eine Menge zu verdanken haben, vor allem die ‚ungeschriebenen Memoiren‘ seiner Mutter, die er aus den Fernsehinterviews der Baronin von Plessen heraus 1974 in Buchform gebracht hat.<sup>4</sup> Hätten wir von Michael Mann nur diese eine unverzichtbare Quelle für die Diskussion der Thomas-Mann-Welt, wir wären zufrieden. Doch es gibt noch mehr. Man muss nur ein wenig den Blick dafür schärfen.

Gehen wir dafür aber chronologisch vor. Geboren wurde Michael Mann in seinem Leben gleich zweimal, einmal natürlich, am Ostermontag, dem 21. April 1919, und zum anderen literarisch, bis ins existentielle Detail nachvollziehbar in den Tagebüchern seines Vaters. Diese Tagebücher der Jahre 1918-1921, wir wissen es längst, hatten ja ein ganz besonderes Schicksal. Zunächst entgingen sie dem Zugriff der Bayerischen Politischen Polizei im Frühjahr 1933, sodann der eigenhändigen Verbrennung durch ihren Autor im Mai 1945. Als sie auf ausdrücklichen Wunsch Thomas Manns auf den Tag 20 Jahre nach seinem Tod, am 12. August 1975, eröffnet wurden, nahm sich Michael Mann ihrer als Herausgeber an. Der Sohn und amerikanische Professor der Germanistik war dafür geradezu prädestiniert. Im Herbst 1975, auf einer Vortragsreise in Skandinavien, schreibt er in Oslo in sein eigenes Tagebuch:

„Empfang eines neuen Schubs (50 Seiten) der Tagebücher von 1918, auf die ich mich stürzte: ihr rückhaltloses Durchleben einer erregenden Zeit. Literarisch durchaus verwertbar, wenn auch die ungeschminkte Intimität mich vor herausgeberische Probleme stellt. Verschiedene Lösungsmöglichkeiten.“

Die richtig erkannte „ungeschminkte Intimität“ der Tagebücher stellt Michael Mann aber auch vor ein tiefgreifendes persönliches Problem:

„Die Tagebücher: ich als Embryo, der eigentlich abgetrieben werden soll. Aber die Mutter will es nicht. Die Wirtschaftslage ist zwar nicht nach weiterem Zuwachs angetan. Aber, ob 5 oder 6 Kinder – was macht das schon aus? So die väterliche Position. Sein fast einziges Bedenken, dass ein weiteres ‚Kindchen‘ seine poetisch

ausgekostete Freude am Kindchen ‚Lisa‘ (Medi) vermindern könnte. Sehe meiner Geburt im nächsten Schub entgegen.“<sup>5</sup>

Aus der Tatsache, dass Michael Mann etwas über ein Jahr nach dieser Eröffnung in der Nacht auf Neujahr 1977 an einer Mischung aus Schlafmitteln und Alkohol gestorben ist, wurde mehrfach vorschnell der Schluss gezogen, dass ihn die Erkenntnis überwältigt habe.<sup>6</sup> Doch seit 1979 kann man den Sachverhalt in der von Peter de Mendelssohn besorgten Tagebuch-Edition genau nachlesen. Zwar überlegt Thomas Mann, noch bevor die neue Schwangerschaft Katia Manns fest steht, angesichts seines im Bett „phantastisch entblößten“ Sohnes Klaus:

„Jemand wie ich ‚sollte‘ selbstverständlich keine Kinder in die Welt setzen. Aber dies Sollte verdient seine Anführungsstriche. Was lebt, will nicht nur sich selbst, weil es lebt, sondern hat auch sich selbst gewollt, denn es lebt.“ (Tb, 20. 9. 1918)

Als dann aber die neue Schwangerschaft fest steht, macht sich Thomas Mann Sorgen um die Gesundheit seiner Frau, erst recht wenn, um sie zu schützen, „die Entfernung der Frucht beschlossen wird“ (Tb, 26. 9. 1918). Als Katia Mann zwei Tage später tatsächlich „mit schriftlichem Zeugnis über die Notwendigkeit der Inhibierung“, also der Hemmung der weiteren Schwangerschaft, von der Untersuchung zurückkehrt, überlegt Thomas Mann das Thema in wirtschaftlicher und persönlicher Hinsicht:

„Ein sechstes Kind? Zwischen 5 und 6 ist kein großer Unterschied, und auf wirtschaftliche Ausrüstung werden Kinder nach dem Kriege überhaupt kaum noch zu rechnen haben. Das Erbrecht wird bis zur Vernichtung beschnitten, Vermögen überhaupt illusorisch. Erziehung ist Atmosphäre, weiter nichts. Abgesehen von K.[atia]’s Gesundheit, habe ich eigentlich nichts dagegen einzuwenden, als dass das Erlebnis ‚Lisa‘ (sie ist in gewissem Sinne mein erstes Kind) dadurch beeinträchtigt, verkleinert wird.“ (Tb, 28. 9. 1918)

Noch einmal zwei Tage später, am 30. September 1918, als der Arzt „die Unterbrechung bei Katja’s physisch-moralischem Widerstreben nur ungern vornehmen zu wollen“ scheint und das Ehepaar Mann „in dem Gedanken bestärkt(), der Sache ihren Lauf zu lassen“, entscheidet Thomas Mann endgültig: „Ich bins zufrieden, freue mich auf das neue Leben, und glaube, dass man so das für K.[atia] bessere Teil erwählt.“

Von einer mutwillig erwogenen Abtreibung kann also überhaupt keine Rede sein. So kommt der Geburtstag des kleinen Michael heran, Ostermontag, der 21. April 1919, und nach schwerem Verlauf bringt Katia den gesunden Knaben durch einen „Zangeneingriff“ zur Welt. Der Eintrag im Tagebuch schließt mit der Bemerkung: „Große Erleichterung. In K.[atia]’s Sinne sehr froh über das männliche Geschlecht, das für sie eine psychische Stärkung.“

In ihren „ungeschriebenen Memoiren“ meint Katia Mann dazu: „Ich war immer verärgert, wenn ich ein Mädchen bekam, warum, weiß ich nicht. Wir hatten ja im ganzen drei Buben und drei Mädchen, dadurch war Gleichgewicht. Wenn es vier Mädchen und zwei Buben gewesen wären, wäre ich außer mich geraten. Aber so ging's. Mein Mann war viel mehr für die Mädchen. Obgleich er ein Mädchen für nichts ernsthaftes hielt.“<sup>7</sup>

Klaus Mann, zum Zeitpunkt der Geburt Bibis 12 Jahre alt, ergänzt: „Elisabeth war der erklärte Liebling des Vaters; Mielein [die Mutter], um das Gleichgewicht herzustellen, verzärtelte den Jüngsten.“ Doch Klaus muss auch ein Verlustgefühl feststellen: „Die beiden Kleinen nahmen in erheblichem Maß die elterliche Zärtlichkeit in Anspruch, woraus sich natürlich für uns ein gewisser Verlust ergab. Wir erkannten die Unvermeidlichkeit dieses Vorganges und akzeptierten ihn so gelassen wie möglich.“<sup>8</sup>

Thomas Manns Vorliebe für Elisabeth, die kleine Medi, fand bekanntlich Ausdruck im „Gesang vom Kindchen“, der Ende März 1919 beendet war. Dabei übersieht man leicht, dass Michael Manns Geburt mit einem literarisch weitaus bedeutungsvolleren Ereignis fast auf den Tag zusammenfällt, mit der Wiederaufnahme des Romans „Der Zauberberg“ „nach vierjähriger Unterbrechung“ einen Tag vorher, am Ostersonntag, dem 20. April 1919.

Das jüngste seiner sechs Kinder, so schreibt Thomas Mann später in seinem „Lebensabriss“, „(erblickte) unter gefährlichen Umständen, im Kanonendonner, an dem Tage das Licht (...), an dem nach dem Sturz der Räterepublik die ‚Weissen‘ Garden in München einzogen.“ (XI, 118) Das ist zwar nicht ganz richtig, denn die gegen-revolutionären ‚Weissen Garden‘ zogen erst Ende April nach München ein, doch die Gefährlichkeit der Situation ist klar umrissen.

Das tödliche Chaos der Münchener Rätewochen, der österliche Neubeginn des „Zauberberg“ und die Geburt des sechsten Kindes waren jedoch Gründe genug, dem unwirtlichen München zu entfliehen.

Und so kommt es Anfang Mai 1919 zu Thomas Manns erstem längerem Aufenthalt im Feldafinger „Villino“ und dort zum Erlebnis der „Tonio-Kröger-Einsamkeit“ aus der Zeit seines literarischen Debüts um 1900. Genau diese Stelle hebt Michael Mann in der kursorisch-gekürzten Edition der Tagebücher Thomas Manns hervor, die er drei Wochen vor seinem Tod nach intensiver Arbeit abgeschlossen hatte. Natürlich freuen wir uns an der nahezu ungekürzten Fassung der Tagebücher in der Edition Peter de Mendelssohn (der Michael Mann als Herausgeber beerbte), und erst recht in der von Inge Jens (die wiederum de Mendelssohn nach dessen Tod 1982 als Herausgeberin beerbte)<sup>9</sup>, aber die knappe Wiedergabe Michael Manns der 10 Bände auf 11 Druckseiten ist als Einstieg in die Thematik schon deshalb sehr nützlich, weil sie als Formel die Sentenz bietet: „Selbstpreisgabe ist das schöpferische Grundprinzip von Thomas Manns Werk“, also auch der Tagebücher, die damit dem „Werk“ der Erzählungen, Romane und Essays zugerechnet werden.<sup>10</sup>

Durch die ausführliche Edition der Tagebücher wissen wir, dass Thomas Mann am 9. Januar 1920 Freund Richter „telephonisch seine Wahl zum Paten des kleinen Mischa“ mitteilt, also kurz vor der ersten Winterwoche im „Villino“, die Thomas Mann die erste Begegnung mit einem Grammophon beschert. Die Taufe des kleinen Michael am Abend des 26. Februar 1920 ab 17 Uhr mit dem Pfarrer und den Gästen (Dr. Richter, Familie Bruno Walter, Bruder Viktor Mann, Schwester Julia Löhr mit Familie und Katias Mutter Hedwig Pringsheim) verläuft dann wie Medis Taufe ein Jahr zuvor zur Zufriedenheit des Hausherrn: „Angenehme Rede des jungen Geistlichen, vortreffliches Betragen der kleinen Kinder“.

Auf die Namen „Michael Thomas“ getauft, nennt alle Welt den Knaben nur „Bibi“, angeblich die schwäbische Abkürzung für Bübchen.<sup>11</sup> Den Thomas-Mann-Lesern fällt dazu das griechische musikalische „Wunderkind“ Bibi mit dem unaussprechlichen Namen Saccellaphylaccas ein, und so war es bei Michael ‚Bibi‘ Mann wohl nur folgerichtig, daß er, wie seine Schwester Medi, ebenfalls zur Musik fand und Violine, später Bratsche lernte. Davon gleich mehr.

Schon früh erlebt Thomas Mann den kleinen Michael oder „Mischa“ als lärmig unangenehmen Kontrast zur lieblichen Medi. Im Tagebuch notiert er am 13. Februar 1920: „Stelle immer wieder Fremdheit, Kälte, ja Abneigung gegen unseren Jüngsten fest“. Verstärkt wird dieser Eindruck auch durch das Stuhlwackeln des Kleinen, dessen Lachen erst „gutmütig“ genannt wird (9. 1. 1920), bevor dem Vater das „ein wenig idiotische“ Wackeln im Stuhl am 3. Mai 1920 auf die Nerven geht.

Auch die erste überlieferte Erinnerung Michael Manns an den Vater aus dem Jahr 1925 ist negativ. Als er mit 6 Jahren allein in dem offenen grünen Sechssitzer-Fiat, den sein Vater zum 50. Geburtstag geschenkt bekommen hatte, auf der abschüssigen Fahrbahn zur Garage die Handbremse löste und den Wagen „mit beträchtlichem Aufprall rücklings gegen eine Steinmauer prallen ließ“, versetzte ihm sein Vater mit dem Spazierstock „einige empfindliche Schläge“, die er ihm bis zu seinem eigenen 49. Lebensjahr „nicht ganz verzeihen konnte“.<sup>12</sup>

Den 1975 veröffentlichten „Erinnerungen an meinen Vater“ zufolge maß sich der siebenjährige Michael mit dem Vater im Verfassen von „Novellen, Seemannsgeschichten“, und Thomas Mann beriet ihn „gelegentlich ihrer Fortsetzung“, was den Knaben mit Stolz erfüllte.<sup>13</sup> In diesem Jahr 1926 erschien jedoch auch Thomas Manns Novelle „Unordnung und frühes Leid“, worin Schwester Medi alias Lorchen in ihrem ersten Liebesleid sehr gut, Bibi dagegen als unangenehmer „Beißer“ sehr schlecht wegkommt. Als Michael Mann, wie er selbst berichtet, mit 11 Jahren, also 1930, diese Novelle las, erkannte er sich zwar im „Beißer“, fand sich aber „nicht ähnlich“.<sup>14</sup>

Nett war diese Bezeichnung keineswegs, hatte sie doch bei Thomas Mann sehr eindeutigen Charakter. In „Herr und Hund“ erfahren wir, wie eine „Beisserei“ des Hundes Bauschan um jeden Fall vermieden werden soll (VIII, 556 f.), und noch

im „Doktor Faustus“ spürt der Held beim Streicheln des Hundes Suso „seine von alten Beissereien narbige Schädeldecke“ (VI, 340). Es ist also etwas Animalisches an diesem „Beißer“,

„(...) denn, gehegt und geboren in wüsten, verstörten Zeiten, hat er ein recht labiles und reizbares Nervensystem mitbekommen, leidet schwer unter den Mischlichkeiten des Lebens, neigt zu Jähzorn und Wutgetrampel, zu verzweifelten und erbitterten Tränenergüssen über jede Kleinigkeit.“ (VIII, 625) Schon darum ist er „der besondere Pflegling der Mutter“, zu der der ‚richtige‘ Michael auch wirklich „ein inniges Vertrauensverhältnis“ hatte.<sup>15</sup>

Wir lernen einen „heftig schlafenden Beißer“ kennen (VIII, 654), doch betont das „Beisser“-Porträt der Novelle auch das „Selbstgefühl“ des kleinen „Adam“ gegenüber der kleinen „Eva“:

„(...) von Figur schon ist er gedrungener, stämmiger, stärker, unterstreicht aber seine vierjährige Manneswürde noch in Haltung, Miene und Redeweise, indem er die Ärmchen athletisch, wie ein junger Amerikaner, von den etwas gehobenen Schultern hängen lässt, beim Sprechen den Mund hinunterzieht und seiner Stimme einen tiefen, biedereren Klang zu geben sucht.“ (VIII, 625)

Der Erzähler unterscheidet „die schwierige Männlichkeit Beissers“ vom „ausgeglichenere(n) Liebreiz seines Kindchens“, zeigt sich aber zugleich verwundert über dessen „selbstkritische Sorgen“. Die „(...)“ betreffen mehr das Moralische. Er neigt zur Zerknirschung, hält sich auf Grund seiner Wutanfälle für einen großen Sünder und ist überzeugt, dass er nicht in den Himmel kommen wird, sondern in die ‚Höhle‘. Da hilft kein Zureden, dass Gott viel Einsicht besitze und fünf gern einmal gerade sein lasse: er schüttelt in verstockter Schwermut den Kopf mit der schlechtsitzenden Perücke und erklärt sein Eingehen in die Seligkeit für völlig unmöglich.“ (VIII, 629)

Wie Elisabeth Mann ergänzt, hat sich ihr Bruder einst tatsächlich vor dem Kreuzifix gefürchtet. Und da hat ihm ‚Herr Papale‘ kurzerhand eines über das Bett genagelt, um ihm die Angst zu nehmen, was seine Schwester wiederum grausig fand und erschreckte.<sup>16</sup> So findet auch Golo Mann, dass sein jüngerer Bruder Michael „während der entscheidenden Werde-Jahre durchaus keinen Grund gehabt hatte, dem Vater dankbar zu sein.“

Die Novelle „Unordnung und frühes Leid“ spielt um 1923. In dieser Zeit sahen sich Medi und Bibi mit ihren Pagenfrisuren sehr ähnlich, so sehr, dass sie eigentlich kaum zu unterscheiden waren. Als dennoch einmal die Gattin des französischen Dichters Romain Rolland beim Tee auf Katias Frage hin, wer von den beiden nebeneinander gestellten Kindern nun der Junge sei, auf Michael zeigte und sagte: „Das ist der Junge. Er schaut ernster“, entschloss sich Medi Mann, von nun an für jedes Foto ein tief ernstes Gesicht zu machen, um diese Meinung ad absurdum zu führen.<sup>17</sup>

Medi blieb unangefochten Vaters Liebling, auch wenn der, wie auch seine Frau, „Mädchen immer als gute zweite Klasse bezeichnet haben“.<sup>18</sup> Wenn er abends den



Kindern Märchen vorlas, war Bibi, wie er schreibt, „nur Zaungast und verstand auch nicht alles“. Waren sie beim Abendbrot einmal allein mit ihrem Vater, „ließ er sich wohl in seltsame Erzählungen ein: am unvergesslichsten die von den ‚Atomen‘, jenem Mikrokosmos, der sich da in jedem Stückchen Holz drehen sollte, ohne dass man es sah“.<sup>19</sup>

Wer solche Wunder erfährt, muss sich dann später bemühen, bei den Tischgesprächen einigermaßen mitzuhaltten. Ergreifend ist die Stelle im Film ‚Die Manns‘, wo sich Golo und Michael gegenseitig gestehen, sie würden sich mit Zetteln schriftlich präparieren, wenn sie wüssten, dass sie beim Abendbrot mit dem Vater wieder allein sein würden!<sup>20</sup>

Bibi hatte gegen Medi keine Chance. Ihr Auftritt beim Geburtstag des Vaters 1929 macht das deutlich. Thomas Mann schreibt an Erika:

„(...) Medi hat so lieb und verständig (...) erzählt, meine Goldamsel. Bibis Gedicht ist freilich durch und durch problematisch. Dass er mich ‚liebes Tobbi-lein‘ anredet, möchte hingehen, gewinnt mich sogar. Aber was für einen gesunden Sinn soll es haben, wenn er sagt: ‚Gratoliert Dir n’ ganze Schar, nur auf Deine Ehr‘? Und dass er mir so ins Gesicht hinein dichtet: ‚Ist nicht jung gar mehr‘! Er soll nur zusehen, ehe er’s gedacht ist er auch 54, und dann bin ich schon lange ein Englein im Himmel, gaulke um silberne Lilien und esse leichte Malve, während er sich hienieden plagen mag.“<sup>21</sup>

Immerhin gestattete Thomas Mann im Herbst 1929 seinen beiden Jüngsten (also nicht nur Medi allein, wie es der Film ‚Die Manns‘ suggeriert), die geheiligte Nachmittagsstunde zu stören und ihm die Nachricht vom Nobelpreis zu überbringen.<sup>22</sup>

In der Novelle „Mario und der Zauberer“ (1930) kommen die „Kleinen“ noch einmal als Kinder des Erzählers vor; Bibi ist unschwer am „unerschütterlichen Schlaf des Jüngsten“ (VIII, 661) zu erkennen. In dieser Zeit dürfte die große Schwester Erika den Kleinen auch die „recht aufregende Geschichte“ vom „Stoffel“, der als blinder Passagier im Zeppelin übers Meer zum Onkel nach Amerika fliegt, erzählt und aufgeschrieben haben. Mit der gedruckten Widmung „Für Medi und Bibi, / weil sie meine Geschwister sind, / und weil sie es gerne wollten“ erschien das schöne Kinderbuch „Stoffel fliegt übers Meer“ 1932 mit den Illustrationen von Ricki Hallgarten. Ich habe den „Stoffel“ vor wenigen Jahren in der Fassung der Erstausgabe wieder neu herausgegeben. Die Resonanz ist ungebrochen gut. Mittlerweile ist er in der zweiten Auflage, und es gibt sogar ein Hörbuch!

Wie wenig aber das literarische Bild, das wir von Bibi haben, mit der einstigen Realität übereinstimmt, zeigt der Umstand, dass die Abwertung als „Beisser“ den Eigensinn des Jungen negiert. In seiner Rezension der „Fragmente eines Lebens“ weist Albert von Schirnding zu Recht darauf hin, dass „Bibis‘ meist sehr spontane Äußerungen“, pubertär-renitent sowohl dem Vater als auch, und das ist doch sehr erstaunlich, im Januar 1933 als 14-jähriger dem Nazi-Kult in Deutschland

gegenüber („ich habe deutsch gekotzt“), tatsächlich „mehr (sind) als eine weitere Variante dieser so ergiebigen Familienmelodie. Dieses Leben hat seine eigene, unverwechselbare Tonart.“<sup>23</sup> Und dazu gehört vor allem die Musik.

Nachdem das Wunderkind Bibi den „Lebensdaten“ der „Fragmente“ zufolge bereits 1924 mit fünf Jahren bei Grete Studeny Geigenunterricht erhielt und 1926 angeblich sein erstes Konzert im Rundfunk gab<sup>24</sup>, nach eigener Aussage aber erst mit neun Jahren (also 1928) auf der Violine seines Vaters den ersten Unterricht bekam<sup>25</sup>, bestimmte dieser Wunsch auf jeden Fall bis Ende der fünfziger Jahre seinen weiteren Lebens- und Berufsweg.

Nun spielt ja die Violine in den Romanen Thomas Manns eine große Rolle, von den intimen Duos zwischen Gerda Buddenbrook und Leutnant von Throta über die virtuose Violin-Imitation des kleinen Felix Krull bis zum modernistischen Violinkonzert, das der „Doktor Faustus“ Adrian Leverkühn für seinen besten Freund, den Geiger Rudi Schwerdtfeger komponiert, dessen Vorbild, der Dresdener Maler Paul Ehrenberg, tatsächlich in den alten Münchener Junggesellenzeiten Thomas Manns bei jeweiligen Besuchen mit dem klavierspielenden Bruder Carl auch „vorzüglich Violine spielte“ (XI, 107), etwa Beethovens „Frühlingssonate“.<sup>26</sup>

Michael Mann übernahm mit der väterlichen Violine eine Aufgabe, der er sich ernsthaft widmete. Beim häuslichen Üben hatte er freilich, wie alle anderen im Haus, auf die Arbeitsgewohnheiten des Vaters zu achten:

„Ich übte meine (seine) Violine zu den vorgeschriebenen Stunden, wenn er gerade einmal nicht ‚arbeitete‘.“<sup>27</sup>

Im Zürcher Exil der Familie bekam er mit 15 Jahren Unterricht auf dem Konservatorium bei dem Zürcher Tonhalle-Konzertmeister Willem de Boer. Thomas Mann zeigte sich damals besorgt über die „Musikversessenheit“ seiner beiden Jüngsten (Tb, 18. 4. 1934), freute sich allerdings auch daran, dass Bibi im Mai 1936 sein geigerisches Lehrexamen mit Auszeichnung bestand (Tb, 15. 5. 1936)

Nach einem Eklat am Konservatorium – Michael hatte den Direktor bei einem Streit gehohlet – geht der junge Mann 1936 mit 17 Jahren nach Paris, kommt Ende 1937 nach Zürich zurück, lernt in der Schweiz seine spätere Frau Gret Moser (Jg. 1916) kennen und flieht mit ihr über Belgien nach England. In London geht ihm seine „geigerische Karriere“<sup>29</sup> – er studiert bei dem ungarischen Violinisten Carl Flesch – zunächst über die Mahnung der Eltern, ebenfalls nach Amerika auszuwandern. Im Frühjahr 1939 heiraten Michael und Gret in Kalifornien, und am 31. Juli 1940 kommt in Beverly Hills ihr erster Sohn Fridolin, genannt Frido, Thomas Manns erster Enkel zur Welt, am 20. Juli 1942 folgt in San Francisco ihr zweiter Sohn Anthony.

Zu Frido Mann hat sein Großvater bekanntlich eine tiefe Zuneigung gefasst und Züge seiner frohgemuten Persönlichkeit auf die Figur des kleinen Nepomuk Schneidewein, genannt „Echo“, im Roman „Doktor Faustus“ übertragen. Frido Mann, der ebenfalls erst Musik, dann Theologie und später Psychologie studiert

hat, konnte über das tödliche Schicksal des kleinen „Echo“ in bezug auf seine Person erst spät öffentlich sprechen. Sein Vater dagegen fand seine eigene, literarische Porträtierung als „Beißer“ gegenüber dem doch weitaus drastischeren Schicksal des eigenen Sohnes im „Doktor Faustus“ viel schlimmer: Das „(...) in den Roman hinein ‚montierte‘ Porträt“ meines älteren Sohnes („Echo“) habe ich ihm viel leichter nachgesehen als den ‚Beißer‘!“<sup>30</sup> Der Stachel saß tief!

Michael spielte von 1942 bis 1949 im San Francisco Symphonie-Orchester unter der prominenten Leitung von Pierre Monteux, kam, wenn er die Eltern in Pacific Palisades besuchte, mit Streichquartetten ins Haus und war, mittlerweile auch als ausübender Bratschist, sicher nicht ganz unschuldig daran, dass Thomas Mann an Hector Berlioz' Symphonischer Dichtung ‚Harold en Italie‘ für Solo-Bratsche ein ganz besonderes Vergnügen fand.<sup>31</sup>

Als Mitglied des San Francisco Conservatory of Music betrieb Michael Mann in dieser Zeit auch erste musiktheoretische Studien.

Nach dem Krieg – er spielte 1947 im Sommer in der Hollywood Bowl unter Eugene Ormandy - trat er erstmals publizistisch auf. Sein Aufsatz „Über Thomas Manns ‚Doktor Faustus‘“ erschien im Januar 1948 in der Schweizer Musikzeitung.

Michael Mann benennt hier „die tiefe innere Musikalität im Lebenswerke Thomas Manns“, zeigt ihre Beziehung auf zur Religion, schreibt, unter Heranziehung nahezu des Gesamtwerks seines Vaters über das Verhältnis von „Ästhetizismus und Barbarei“, das in Deutschland zur politischen Katastrophe geführt hat, übt etwas handwerkliche Kritik, sieht aber insgesamt in dem Roman die Tendenz zu „einer neuen Ästhetik“.<sup>32</sup>

Thomas Mann dankt seinem Sohn Ende Januar 1948 für diese Kritik, „nicht nur des Buches wegen und meinetwegen, sondern besonders mit väterlicher Genugtuung, weil sie ein so gescheites, die Dinge mit festem, kundigen Blick abwertendes und ausgezeichnetes, Dir zur Ehre reichendes Stück Arbeit ist“.<sup>33</sup>

Als einziges Mitglied der Familie nimmt Michael Mann am 24. Mai 1949 in Cannes an der Beerdigung seines Bruders Klaus teil. Bevor der Sarg hinabgelassen wird, spielt er auf der Bratsche ein Stück des italienischen Komponisten Benedetto Marcello, das er wenige Wochen später auch seinem Vater vorspielt. Die hoch-komplexe und problematische Beziehung Michaels zu seinem ältesten Bruder wird in der Dokumentation von Fredric Kroll nur angedeutet; eine ausführliche Darstellung ist sehr zu wünschen.<sup>34</sup>

Ab Herbst 1949 geht Michael Mann von Zollikon, dem Wohnort der Schwiegereltern aus, auf eine längere Tournee als Bratschen-Solist. Er spielt am 31. Oktober 1949 im Münchener Amerika-Haus am Königsplatz<sup>35</sup> und in Zürich. Der Kritiker Willi Schuh hebt in der Neuen Zürcher Zeitung die „starken seelischen Kräfte“ hervor, von denen Michael Manns intensives Spiel gespeist werde, und zeigt auf, wie sehr die „verstehende Liebe zur Musik“ von Thomas Mann an seine beiden jüngsten Kinder weiter vererbt worden sei.<sup>36</sup>

Man lese nur einmal nach, wie liebevoll Frido Mann vom Musizieren seines Vaters und mit seinem Vater berichtet, wie für ihn „Papa“ und Musik im Grunde identisch“ waren.<sup>37</sup> Frido Mann betont die „eiserne Disziplin“ seines Vaters, den „ungeheuren Anspruch an sich selbst“.<sup>38</sup> Und von einem Kollegen, dem Pianisten und Kammermusikpartner Wolfgang Rebner, erfahren wir von Michael Manns „Weitwinkelperspektive“ in musikalischen Fragen, die seine Partner vor „Intoleranz und Sektiererei bewahren half“.<sup>39</sup>

Zwei Jahre wohnt Michael Mann bis 1952 im Salzkammergut. Mit der Pianistin Yaltah Menuhin, der Schwester des weltberühmten Geigers, geht er auf Konzertreisen, bringt es aber dabei fertig, sich bei einer Auseinandersetzung zu einer Gewalttätigkeit gegen die Kollegin hinreißen zu lassen, so dass es zu einer schroffen Trennung kommt.<sup>40</sup> Er kehrt in die USA zurück und unternimmt von Herbst 1953 bis Frühjahr 1954 eine längere Konzertreise nach Japan und Indien, wobei er, besonders während der zwei Monate in Japan, besonders wegen seiner Vorträge und Aufsätze als Musikhistoriker geschätzt wird. Das indische Findelkind Raju, geboren 1963, aufgewachsen in einem Heim der Mutter Tereza und 1970 von Gret und Michael Mann adoptiert, verstärkte die Bindung an den Subkontinent.

Bei der Tournee durch Indien stellt er die Musikpädagogik in den Vordergrund. Es scheint, als breche sich bei dem Virtuosen allmählich eine neue, ‚geistige‘ Auseinandersetzung Bahn. Er wird nervös, findet seinen Stil verkrampft und gibt schließlich das berufliche Musizieren zugunsten des Studiums der Germanistik auf. Zu seiner Frau sagt er damals „ein alter Geiger sei doch etwas Trauriges, aber ein alter Intellektueller wäre etwas Feines“.<sup>41</sup>

Das „allzu verhetzte() Dasein eines ‚reisenden Musikanten““, wie er es selbst benennt<sup>42</sup>, gefällt ihm auf Dauer nicht mehr. Ähnlich wie bei Bruder Golo eröffnet der Tod Thomas Manns im August 1955 auch dem damals 36-jährigen Michael die Möglichkeit für einen kreativen, in diesem Fall literaturwissenschaftlichen, Neubeginn. Die Theorie der Musik und der Literatur gehen dabei eine enge Verbindung ein. Michael studiert von 1957 bis 1960 Germanistik an der Yale-University in Harvard. Mit seiner Schwester Erika diskutiert er über Franz Kafka<sup>43</sup>, promoviert 1961 in Harvard allerdings mit einer Arbeit über „Heinrich Heines Musikkritiken“. Noch im selben Jahr wird er Professor am German Department der University of California in Berkeley.

Drei Jahre später gibt Michael Mann Heines „Zeitungsberichte über Musik und Malerei“ mit ausführlichem Kommentar im Insel-Verlag „erstmalig in ihrer Originalgestalt“ heraus<sup>44</sup>, korrigiert dabei eine „Reihe biographischer Irrtümer“ der Heine-Forschung und plädiert dafür, Heines Aufsätze in ihrer widerspruchsvollen „Vielgestalt“ wahrzunehmen und eben nicht auf ein „aktivistisches“ Kunstprogramm festzulegen.<sup>45</sup> Erika Mann lobt die Arbeit des Bruders sehr zu recht: „Niemand, so scheint es, hatte sich bis dato der Mühe unterzogen, Einblick in die Originale zu nehmen, und so kann die Heine-Forschung Dir gar nicht dankbar

genug sein für diese Publikation“; sie schließt, nach mehreren Präzisierungen, mit einem „Glückwunsch zum ‚Heine‘“. Michael Manns Heine-Band ist, Erika sieht das ganz genau, tatsächlich erheblich mehr als nur „ein willkommener, gut unterbauter Beitrag zur Heine-Literatur eines tüchtigen Musik-Fachmanns und Germanisten“. <sup>47</sup> Dieses Urteil des Stockholmer Germanisten Walter A. Berendsohn ordnet Manns Ansatz einfach der monumentalen Heine-Literatur zu, ohne auf die Korrekturen am Bild eben dieses Monuments einzugehen.

Der Umstand, dass sich Michael Mann nicht dem germanistischen Zunftzwang unterordnete und sich akademischen Gepflogenheiten wie Fakultätssitzungen mit Bemerkungen wie „Dummes Geschwätz!“ schroff entzog <sup>48</sup>, hatte wohl damit zu tun, dass er, wie sein Freund Tubach meint, eine „Künstlernatur“ blieb, die auf Erkenntnis, ja auf „Selbstfindung“ aus war und nicht auf professorale Machtspiele. <sup>49</sup> Er nahm dafür entschieden Stellung gegen die „Weltkatastrophe“ des Krieges in Vietnam. <sup>50</sup> Er wollte – komplex genug – Literaturgeschichte, Familiengeschichte und die eigene Lebensgeschichte miteinander in Einklang bringen; die Literaturwissenschaft war für ihn dabei ein Medium, kein terminologischer Selbstzweck.

Das zeigt sich gut an seinem „Thomas Mann-Buch“, das er 1965 als eine „innere Biographie in Selbstzeugnissen“ herausgab. In sieben Abschnitten stellt er den Autor vor, selbstreflexiv („Im Spiegel“), mit einem Blick auf das europäische „Panorama“, zeigt die Aspekte einer gebrochenen und fragwürdigen „Heimat“, verweist auf die vielen symbolischen „Bäume im Garten“ der Seele und des Geistes, lässt daraus die Notwendigkeit einer Beschäftigung mit „Kultur und Politik“ entstehen, zitiert vielfach Thomas Manns „Leiden an Deutschland“ und schließt mit dem Abschnitt zu „Psychologie und Mythos“.

Diese Darstellung ist entschiedenes Programm. In der Vorrede bringt es Michael Mann auf die Formel: „T.M.s Bildungsgang ist der Durchbruch zum Sozialgedanken.“ <sup>51</sup> Hier erfahren wir auch den Grund für Michael Manns Heine-Beschäftigung. Heine sei für den jungen Thomas Mann der „Typus des ‚europäischen Schriftstellers‘“ gewesen, nach dem er sich „sein Idealbild“ geformt habe. <sup>52</sup> In einem Zeitalter, das geprägt sei durch den „Ich-Verlust des modernen Menschen“, setze Thomas Mann „seine Hoffnung in eine Menschheit, die, gleich einem geheilt aus der Psychiatrie Entlassenen, befähigt sein würde, die dunklen Kraftquellen des Unbewussten dem Bewusstsein zufließen zu lassen. Einer solchen Gesellschaft“, fügt Michael Mann hinzu, „müsste wohl der Künstler mit gutem Beispiel vorangehen.“ <sup>53</sup>

Sehr bezeichnend ist, dass Berendsohn diese Auswahl Michael Manns zwar zu recht als „ideenhistorisch“ bezeichnet, es selbst aber vorzieht, Thomas Mann „kunsthistorisch zu werten und einzuordnen in die Geschichte des Zeitalters“. <sup>54</sup> Daran zeigt sich wieder der grundsätzliche Dissens zwischen akademischer Objektivität und subjektiver Einfühlung, oder einfacher zwischen der wissenschaftlichen Lehre und den lebensrelevanten Schlüssen, die man aus ihr ziehen kann und soll.

Auch im akademischen Betrieb blieb Michael Mann Künstler. Seine Vorträge waren hochkomplex, die Seminare faktenreich, komplex, beziehungsreich, und die Scripte seiner Vorlesungen sahen aus wie Partituren. Die Einführung in das Buch „Entzweiung und Vereinigung“ seines Kollegen Andrew Jaszi über Goethes symbolische Weltanschauung, das 1974 unter Mitarbeit von Michael Mann entstand, wurde eine etwas problematische Grenzüberschreitung in die Philosophie.

Sehr interessant ist seine Stellungnahme zu Lucchino Viscontis Verfilmung des „Tod in Venedig“ (1971). Michael Mann lobt die Umsetzung des literarischen „metaphysischen Traum(s)“ der Novelle durch die Kamera, sieht aber einen Dissens zwischen der gesellschaftsfreien Charakterisierung des Helden Aschenbach durch den Schauspieler Bogarde und der gesellschaftskritischen Sicht des Regisseurs Visconti, der dadurch wiederum in größerer Nähe zum Künstlerproblem der Novelle stehe.<sup>56</sup>

Vermutlich sein bestes Buch ist Michael Manns „Sturm- und Drang-Drama. Studien und Vorstudien zu Schillers ‚Räubern‘“ (1974). Im Abschnitt über „Die Musikalisierung der Dichtung“ zeigt er den Weg vom Sturm- und Drang-Drama zum modernen Film, diskutiert die hochproblematische Thematik des verlorenen Sohns und der feindlichen Brüder, dringt bis zu der grundlegenden Frage vor, „Warum Schiller ‚Die Räuber‘ schrieb“, und stellt ausführlich Zumsteegs Vertonungen der dem Drama beigelegten Gedichte vor.<sup>57</sup> Hermann Kurzke präzisiert den Ansatz des Buches in einem für Michael Mann existentiellen Sinn: „Als Germanist ist er oppositionell. Er interessierte sich für Verfolgte, denen keine reine Form vergönnt war. Sein bestes Buch gilt dem Drama des ‚Sturm und Drang‘. Die Identifikation mit dem schwäbischen Rebellen Friedrich Christian Daniel Schubart zieht sich durch den ganzen Band. In dessen Problemen mit seinem Fürsten Karl Eugen spiegelt Michael seine Vaterprobleme.“<sup>58</sup>

Relativ spät, 1973 und 1974, veröffentlicht Michael Mann erste eigene Prosa, so die Musikergeschichte „Smorzando“ (gedämpft, verhallend), über die akustischen Wahrnehmungen eines reisenden Violinvirtuosen, sowie sehr interessante „Verwechslungen“ eines Richters in Paris. Die postum präsentierten „Verwechslungen II“ entwerfen in der Fiktion eines Briefes die Struktur eines ganzen Romans. Zu einer Buchveröffentlichung der Stücke ist es bis heute nicht gekommen (obwohl, wie von Frido Mann zu hören ist, im Nachlass noch manch treffliche Satire auf das Treiben im Hause Mann zu finden ist).

Höhepunkt und Abschluss seines öffentlichen Wirkens ist Michael Manns Festvortrag 1975 in Lübeck in Anwesenheit des Bundespräsidenten zum Thema „Schuld und Segen im Werk Thomas Manns“. „Schuld“ ist hier die „felix culpa“, die „glückhafte Schuld“ der großen Begabung, sehr zu Recht von Michael als „Grundthematik in Thomas Manns erzählendem Werk“ bezeichnet.<sup>59</sup> Diese „Schuld“ und dieses Schuldgefühl sind etwas grundlegend anderes als der von Michael Maar vor einiger Zeit grob fahrlässig vermutete Schuldkomplex Thomas

Manns in Zusammenhang mit einem angeblichen Verbrechen in Neapel. Michael Mann geht viel sorgsamer vor, zeigt auf, dass die „Künstlerschuld“ eine existentielle Aufgabe ist, vor die sich die Helden unbarmherzig gestellt sehen wie Hans Castorp im „Zauberberg“, der befindet:

„Zum Leben gibt es zwei Wege: der eine ist der gewöhnliche, direkte und brave. Der andere ist schlimm, er führt über den Tod, und das ist der geniale Weg.“<sup>61</sup>

Hans Castorps Weg bricht im Ersten Weltkrieg ab, Adrian Leverkühn geht – wie Deutschland – im Zweiten Weltkrieg unter, nur Joseph, den sein Hochmut zweimal in die Grube bringt, gewinnt die Menschen durch seine segensreiche Tätigkeit als „Ernährer“. Und so, führt Michael Mann weiter aus, wie zuletzt „Der Erwählte“ aus tiefster menschlicher Verschuldung zur höchsten Erhebung gelangt<sup>62</sup>, so lasse sich für Thomas Manns Werk beispielhaft der „deutsche Weg“ als Aussicht und „Menschheitshoffnung“ deuten, durch „Schuld zur Gemeinschaft“ kommen zu können, zu einem „dem Gemeinschaftsleben zugewandten Christentum“.<sup>63</sup> Aber auch hierin, so schließt Michael Mann, ist Thomas Mann nur Ratgeber, kein Dogmatiker, ein „Vermittler kultureller abendländischer Überlieferung“ im Geiste der Musik.

Michael Mann hat diese Aufgabe erkannt und auf seine Weise übernommen. Auch wenn ihm der Ausgleich nicht gelang, die eigene Arbeit Fragment blieb und er dem Besucher Hermann Kurzke zuletzt wie „ein Clown im Smoking“ erschien<sup>64</sup>, bleibt der Ernst seines Anspruchs doch bestehen. Mehrfach angeknackst, buchstäblich mit einem doppelten Beinbruch, den er sich ausgerechnet bei einem Thomas-Mann-Vortrag im April 1975 zugezogen hatte, die letzten 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahre seines Lebens stark gehandicapt, hat ihn die Arbeit an den Tagebüchern seines Vaters zuletzt an eine Grenze geführt, für die er (wie sein Bruder Klaus) anfällig war.<sup>65</sup> Er war am Ende wohl überfordert; seine „Künstlernatur“ war den objektiven editorischen Anforderungen der Tagebücher insgesamt wohl nicht gewachsen. Andrew Jaszi befand: „Diese Tagebücher seines Vaters haben ihn verrückt gemacht, umgebracht. Ich wünschte, er hätte sie verbrannt.“<sup>66</sup> Wenn das auch sicher etwas zu pointiert ist, so verdient Michael Mann für seine intensiven Fragen nach Wesen und Werk Thomas Manns auf jeden Fall nicht nur die „väterliche Genugtuung“, sondern auch unsere heutige Achtung und Aufmerksamkeit.

Die Frage, was Michael Mann mehr war als nur der Sohn Thomas Manns, lässt sich leicht beantworten: Er war ein künstlerischer Wissenschaftler oder wissenschaftlicher Künstler, der sich dem persönlichen und übertragenen Vater-Sohn-Konflikt in einer Synthese von Musik und Dichtung, Familie und Gesellschaft mutig gestellt hat. Seine letzte Arbeit über das schöne Thema „Thomas Mann und Mozart“ erschien im Frühjahr 1978 in den Blättern der Thomas Mann Gesellschaft Zürich. Mozart war wiederum Thema im letzten Brief Thomas Manns an die Familie Michael Mann („Liebe Leutchen“), dem überhaupt vorletzten Brief seines Lebens, geschrieben im Zürcher Kantonsspital am 9. August 1955, drei

Tage vor seinem Tod.<sup>67</sup> Die Violine Michael Manns besitzt sein Enkel Stefan, die Bratsche seine Schwiegertochter. Erhalten sind drei Schallplattenaufnahmen mit Bratschenwerken von Milhaud, Krenek und Michail Glinka, eine mit Yaltah Menuhin als Klavierbegleiterin. Die Aufnahmen werden vermutlich in der Ausstellung „Die Kinder der Manns“ Ende 2005 auf den Stationen München, Lübeck und Zürich erstmals öffentlich zu hören sein.

- 
- <sup>1</sup> Vgl. Heißerer, Dirk (Hrsg.): Thomas Manns „Villino“ am Starnberger See 1919-1923. Mit den Briefen Thomas Manns an Georg Martin Richter 1901-1942 und an Emma Bonn 1931-1935 sowie einem Brief von Golo Mann 1988. München, P. Kirchheim Verlag, 2001.
  - <sup>2</sup> Harpprecht, Klaus: In tiefer Seele traurig. Urs Bitterlis Lebensbild des großen Historikers, Zeitzeugen und Zeitkritikers Golo Mann. In: Die Zeit Nr. 20, 6. Mai 2004, S. 45
  - <sup>3</sup> Mann, Michael: Fragmente eines Lebens. Lebensbericht und Auswahl seiner Schriften [hrsg.] von Frederic C. und Sally P. Tubach. München, Heinrich Ellermann Verlag (edition spangenberg), 1983 (abgekürzt: Fragmente)
  - <sup>4</sup> Mann, Katia: Meine ungeschriebenen Memoiren. Hrsg. von Elisabeth Plessen und Michael Mann. Frankfurt am Main, S. Fischer, 1974
  - <sup>5</sup> Fragmente, S. 121
  - <sup>6</sup> Vgl. Krüll, Marianne: Im Netz des Zauberers. Eine andere Geschichte der Familie Mann.[Zürich], Arche, 1992, S. 239-248, bes. S. 248; Breloer, Heinrich: Unterwegs zur Familie Mann. Begegnungen, Gespräche, Interviews. Frankfurt am Main, S. Fischer, 2001, S. 180; 232 f. (abgekürzt Breloer 2001); dagegen: Kurzke, Hermann: Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie. München, Beck, 1999, S. 320 f. (abgekürzt: Kurzke)
  - <sup>7</sup> Fragmente, S. 10
  - <sup>8</sup> Mann, Klaus: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch verlag, 1991, S. 75 (abgekürzt: Wendepunkt)
  - <sup>9</sup> Der Edition der Briefe Thomas Manns an Otto Grautoff und Ida Boy-Ed durch Peter de Mendelssohn hat Michael Mann (Frankfurt am Main, S. Fischer, 1975) ein Grußwort „An den Leser dieser Blätter“ beigefügt (ebd. S. 245 f.), worin er „neue Zusammenhänge zum Frühwerk Thomas Manns“ eröffnet sieht (S. 246).
  - <sup>10</sup> Fragmente, S. 152



- <sup>11</sup> Vgl. Holzer, Kerstin: Elisabeth Mann Borgese. Ein Lebensportrait. Berlin, Kindler, 2001, S. 40 (abgekürzt: Holzer)
- <sup>12</sup> Fragmente, S. 148
- <sup>13</sup> Ebd.
- <sup>14</sup> Fragmente, S. 149
- <sup>15</sup> Drewitz, Ingeborg: Last des Vaters. Im Schatten literarischen Ruhms – Die Schriften Michael Manns. In: Nürnberger Nachrichten, 3. Februar 1984, S. 25. Sammlung Jonas.
- <sup>16</sup> Holzer, S. 41
- <sup>17</sup> Mann, Golo: Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland. Frankfurt am Main 1997, S. 62:
- <sup>18</sup> Ebd. Hermann Kurzke, der Michael Mann noch persönlich kennen gelernt und darüber berichtet hat, schreibt in seiner Thomas-Mann-Biographie, dass Benjamin im zweiten und vierten „Joseph“-Roman „naheliegenderweise marginale Beziehungen zu Michael, dem jüngsten der Mann-Kinder“ unterhalte: „Die Nesthäkchen-Rolle, das stämmig Kurzbeinige und der helmartige Haarschopf gehören dazu.“ Der „helmartige Haarschopf“ passt sicher gut auf Michael, alle anderen Faktoren weisen aber darauf hin, dass der neun Jahre jüngere Benjamin weitaus mehr auf Viktor Mann beziehbar ist, der, als 15 Jahre jüngerer Bruder Thomas Manns im Jahr vor dem Tod des Vaters geboren, auch weitaus mehr „Benoni“, das „Todessöhnchen“ ist, als Michael. Vgl. Kurzke, S. 423
- <sup>19</sup> Holzer, S. 41
- <sup>20</sup> Fragmente, S. 150. Vgl. damit die „Atom“-Stelle in Michael Manns „Einführung“ zum Goethe-Buch (1974, S.11): „Der Physiker zum Beispiel, der sich der theoretischen Grundlagen seines Wissenszweiges bewusst ist, erblickt in der Natur keine Unsummen von Atomen mehr, sondern eine Art reinen Bezug, in dem es keinen Platz für aufeinander bezogene Etwasse gibt.“
- <sup>21</sup> „Ich erzählte einmal meinem zehn Jahre jüngeren Bruder Michael, dass ich, wenn ich allein mit meinen Eltern zu Abend aße, geschweige denn mit meinem Vater allein, was ja selten vorkam, ich mir immer vorher einige Punkte aufschriebe, über die man sprechen könnte, damit das Gespräch nicht stockt und ein schreckliches Schweigen entsteht. Mein Bruder Michael lachte herzlich und sagte: ‚Ich mache es genauso!‘“ Golo Mann in: Bavaria Film: Die Manns. Ein Jahrhundertroman. Dokumentation, Teil 1: Die Kinder des Zauberers, DVD, Eurovideo, Minute 21'37-22'01
- <sup>22</sup> Thomas Mann: Brief an Erika Mann, Gastein. 6.6.1929. In: Mann, Erika: Mein Vater, der Zauberer. Hrsg. von Irmela von der Lühe und Uwe Naumann. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1996, S. 62-74, hier S. 73
- <sup>23</sup> Fragmente, S. 135; Breloer, Heinrich; Königstein, Horst: Die Manns. Ein Jahrhundertroman. Frankfurt am Main, S. Fischer, 2001, S. 126 ff. (abgekürzt Breloer/Königstein)

- <sup>24</sup> Schirnding, Albert von: Schicksal eines Sohnes. Aus dem Leben Michael Manns. In: Süddeutsche Zeitung, Dienstag, 27. 12. 1983
- <sup>25</sup> Fragmente, S. 239 („Lebensdaten“)
- <sup>26</sup> Fragmente, S. 148
- <sup>27</sup> Briefe Bertram, S. 86
- <sup>28</sup> Fragmente, S. 150
- <sup>29</sup> Berendsohn, Walter A.: Michael Mann. In: Ders.: Thomas Mann und die Seinen. Bern, München, Francke Verlag, 1973, S. 318-327, hier S. 318 (abgekürzt: Berendsohn)
- <sup>30</sup> Fragmente, S. 20
- <sup>31</sup> Fragmente, S. 151. In seinem „autobiographischen Roman“ „Professor Parsifal“ (München, dtv, 1989) geht der Autor auf seine „Echo“-Rolle kurz ein (a.a.O., S. 14) und bezeichnet seinen Vater als „Identifikationsfigur“, geht aber auf dessen „Beißer“-Darstellung nicht ein (a. a. O., S. 24).
- <sup>32</sup> Vgl. dazu: Vaget, Hans Rudolf: „Blödsinnig schön!“ Französische Musik im München-Roman „Doktor Faustus“. In: Heißerer, Dirk (Hrsg.): Thomas Mann in München II (Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 4, 2004)
- <sup>33</sup> Der Aufsatz erschien auch in: Österreichische Musikzeitschrift, Wien, Mai/Juni 1948 (Jonas 48.110); ein weiterer Beitrag Michael Manns zum Musiker-Roman „Doktor Faustus“ ist „Adrian Leverkühn – Repräsentant oder Antipode?“ In: Die neue Rundschau, 76 (1965), 202-206 (Jonas 65.242)
- <sup>34</sup> Zit. n. Berendsohn, S. 321 ff.
- <sup>35</sup> Zit. n. Berendsohn, S. 321
- <sup>36</sup> Vgl. Kroll, Fredrich (Hrsg.): Klaus-Mann-Schriftenreihe. Band 6 1943-1949. Der Tod in Cannes. Hannover, Edition Klaus Blahak, 1996, S. 553 f.; vgl. Mann, Frido: Professor Parsifal. Autobiographischer Roman. München, dtv, 1989, S. 184.
- <sup>37</sup> Der so genannte „Führerbau“ hatte damals bereits die Hausnummer Arcisstraße 12, die alte Adresse des einst südlicher (an der heutigen Meiserstraße) gelegenen, 1933 von den Nationalsozialisten abgerissenen Palais Pringsheim von Michael Manns Großeltern Pringsheim. Im Konzert vom Montag, dem 31. Oktober spielte Michael Mann (Bratsche) zusammen mit Walter Kempfe (Klavier) Kompositionen von Bocherini, Roy Harris und Kabalevsky. Vgl. Amerika Haus München, „Veranstaltungskalender“ vom 31. 10. bis 5.11.1949. Information von Dr. Alexander Krause, Kanzler der Hochschule für Musik und Theater München. Wohl am Vorabend war Michael Mann an einem nicht genannten Ort mit der Pianistin Bärbel Andreae aufgetreten. Graf Kalckreuth schrieb darüber in der „Süddeutschen Zeitung“ Nr. 148 vom 31. Oktober 1949 (S. 3): „Duo: Michael Mann – Bärbel Andreae. Der sich recht einsam vorkommende Besucher des artistisch anspruchsvollen, seelisch komplizierten, durch alle Musikepochen wandernden Bratschen-Abends dürfte noch sehr lange an Schumanns ‚lento malin-

conico' denken. Unbeschreibliche, unausdenkbare Melodie, gesungen, sotto voce, auf der Viola, von einem Künstler, der wie aus großer geistiger Höhe in einen tiefen Brunnen hinabsieht. Grundwasser des Herzens. Und überhaupt: Es ist die Höhe des Geistes, die die Beglückung des Abends bringt. Ein Weisheitliebender liebt die Musik. Seine Liebe zeugt von rabiater geistiger Arbeit an ihr, Arbeit, die ihm Genuß ist. Er spielt seine Arbeit. Die ‚Romantik‘ des Programms (Schumann, Brahms) nahm der ‚Neuzeitliche‘ mit vorsichtigsten Fingerspitzen aus ihrer Glas-Vitrine, was Schumann besser tat als Brahms, der doch zigeunerischer, üppiger, grundfester angefasst sein will. Bach hat noch nicht die blühende, ruhevolle Majestät der Töne. Das leicht-nervöse Gehemmte des ‚Ausdrücklichen‘, bei Harris, Strawinsky und auch Milhaud ein Vorzug, hat da seine Nachteile. Jedes Programm ist um ein Stück zu lang. Hier war es die Embryonen-Musik der Elisabeth Lutyens (Sonata for Viola-solo Nr. 4.) Bärbel A n d r e a e, die prachtvolle Begleiterin: eine Spur zu solistisch! Aber ein Duo, das sich geistig musikalisch gewachsen war, was die Hauptsache! Der Sohn des berühmten Vaters darf schon jetzt den Ruhm beanspruchen, ein Eigener zu sein: ein junger Meister, ein scharfsinniger Denker, ein Fühlsamer mit feinstem Tastsinn für die Unterströmungen des Ausdrucks. Und ... sehr edel, was man nicht unterschätzen soll.“

- <sup>36</sup> Willi Schuh: Konzerte. Bratschenabend Michael Mann. In: NZZ, 28. 11. 1949. Faksimile in: Fragmente, S. 46
- <sup>37</sup> Fragmente, S. 61
- <sup>38</sup> Fragmente, S. 62
- <sup>39</sup> Fragmente, S. 51
- <sup>40</sup> Fragmente, S. 47 ; vgl. Breloer 2001, S. 178
- <sup>41</sup> Fragmente, S. 49
- <sup>42</sup> Michael Mann: Eigenhändige Bildpostkarte, an Dr. Robert Schäfer im S. Fischer Verlag, Zürich, 6.12.1954. Angebot Antiquariat J. F. Steinkopf, via ZVAB vom 12. Mai 2004.
- <sup>43</sup> Vgl. Erika Mann : Brief an Michael Mann, Kilchberg, 23.9.1958. In: Dies: Briefe und Antworten. Band II: 1951-1969. Hrsg. von Anna Zanco Prestel. München, edition spangenberg im Ellermann Verlag, 1985, S. 79 ff. (abgekürzt Erika Mann, Briefe II)
- <sup>44</sup> Mann, Michael (Hrsg.): Heinrich Heine: Zeitungsberichte über Musik und Malerei. Frankfurt am Main, Insel Verlag, 1964, S. 18 (abgekürzt: Heine)
- <sup>45</sup> Heine, S. 18 f.
- <sup>46</sup> Erika Mann, Brief an Michael Mann, Zürich, Kantonsspital, 25. 9. 1964. In: Erika Mann, Briefe II, S. 144-146, hier S. 145 f.
- <sup>47</sup> Berendsohn, S. 320
- <sup>48</sup> Fragmente, S. 102
- <sup>49</sup> Fragmente, S. 79

- <sup>50</sup> Fragmente, S. 35; 103
- <sup>52</sup> Mann, Michael: Vorrede des Herausgebers. In: Ders. (Hrsg.): Das Thomas Mann-Buch. Eine innere Biographie in Selbstzeugnissen. Frankfurt am Main, Fischer Bücherei, 1965, S. 12 (abgekürzt: TM-Buch)
- <sup>53</sup> TM-Buch, S. 14
- <sup>54</sup> TM-Buch, S. 10
- <sup>55</sup> Berendsohn, S. 321
- <sup>56</sup> Fragmente, S. 100
- <sup>57</sup> Mann, Michael: Der verfilmte Tod in Venedig. Offener Brief an Luccino Visconti. In: Süddeutsche Zeitung, 20./21. November 1971. Sammlung Anita Naef.
- <sup>58</sup> Mann, Michael: Sturm- und Drang-Drama. Studien und Vorstudien zu Schillers ‚Räubern‘. Bern, München, Francke Verlag, 1974
- <sup>59</sup> Kurzke, Hermann: Weder Bohemien noch Grandseigneur. Fragmente aus dem Leben Michael Manns. In: FAZ, Nr. 236, Dienstag, 11. Oktober 1983, S. L 8. Sammlung Jonas.
- <sup>60</sup> Mann, Michael: Schuld und Segen im Werk Thomas Manns. Festvortrag, gehalten am 6. Juni 1975 aus Anlass des 100. Geburtstages von Thomas Mann im Großen Haus der Städtischen Bühnen Lübeck. Lübeck, Gustav Weiland Nachf., 1975, S. 9 (abgekürzt: Schuld)
- <sup>61</sup> Schuld, S. 12
- <sup>62</sup> Schuld, S. 14
- <sup>63</sup> Schuld, S. 22
- <sup>64</sup> Schuld, S. 19
- <sup>65</sup> Kurzke, Hermann: Dank für die Thomas-Mann-Medaille. In: Thomas-Mann-Jahrbuch Nr. 14 (2001), S. 137-141, hier S. 141. Vgl. damit Thomas Manns Faschingskombination aus tadellosem Abendanzug und dem lächelnden Gummikopf „eines jungen Vollidioten mit Schielaugen“, in: Mann, Viktor: Wir waren fünf. Bildnis der Familie Mann. Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag, 2002, S. 86 (Leben mit den Großen, II)
- <sup>66</sup> Vgl. Das Kapitel VI : Das Spiel mit dem Tod, in: Fragmente, S. 203 ff :
- <sup>67</sup> Fragmente, S. 216
- <sup>68</sup> Thomas Mann: An die Familie Michael Mann, Zürich, 9. August 1955. In: Ders.: Briefe 1948-1955 und Nachlese. Hrsg. von Erika Mann. Frankfurt am Main, S. Fischer, 1965, S. 417 f.. Um den Brief des Vaters hatte Erika Mann den Bruder am 25.9.1964 gebeten. Michael Mann schrieb in seiner Antwort, dieser Brief und die Stellungnahme seines Vaters zu Michaels „Doktor Faustus“-Aufsatz von 1947 (s. o., Anm. 33) seien die beiden einzigen Briefe, die er von seinem Vater habe (vgl. Erika Mann, Briefe II, S. 145 f., 147). Zur unterschiedlichen Mozart-Auffassung bei Thomas und Michael Mann vgl. Fragmente, S. 224.